

IMRE KELEMEN

BERÜHRUNGSPUNKTE ZWISCHEN MORAL UND POLITIK BEI MACHIAVELLI

I.

In der Zeit Machiavellis, das heisst um die Wende des 15./16. Jahrhunderts wurden die bis dahin für evident gehaltenen Kategorien mit neuem Inhalt erfüllt bzw. hinterfragt. So wurde z. B. die Funktion des Staates neu interpretiert, die im alltäglichen Leben vorherrschenden Ideale wurden verworfen und es wurde nach neuen gesucht, bzw. Regelsysteme, von denen man früher glaubte, sie seien universell, wurden nebensächlich. Der Aufsatz behandelt folgende Fragen:

1. Was nimmt Machiavelli von diesen Veränderungen wahr?
2. Ist er fähig, für die weitere Entwicklung eine akzeptable Alternative auszuarbeiten?

Das Thema ist ziemlich weitverzweigt. In dem Aufsatz möchten wir uns nur darauf konzentrieren, inwiefern Machiavellis Konzeption moralisch akzeptabel ist. Meiner Auffassung nach gehören zu diesem Themenkreis die Staatstheorie, die inhaltlichen Differenzen der Kategorie der Moral, das Problem des Menschenbildes und schliesslich die Analyse der Bedeutung der geschichtlichen Ereignisse.

II.

Da sich Machiavelli von der politischen Praxis nicht trennte, müssen wir - wenn auch skizzenhaft - in Betracht ziehen, was sich in Europa, konkreter in Italien, um die Wende des 15./16. Jahrhunderts vollzog. Dies beeinflusste nämlich Machiavelli grundsätzlich, der die Praxis in seinen theoretischen Erläuterungen nie aus dem Auge verlor. Es ist allgemein bekannt, dass Italien kein einheitliches Staatsgebilde war. Dass der Gedanke der Vereinigung in Italien mit Elementarkraft eben zu dieser Zeit auftauchte, ist keinesfalls dem Zufall zu verdanken, denn Machiavelli war nicht der einzige, der sich mit diesem Problem befasste. In Europa ging - im feudalen Sinne - die Vereinigung zweier grosser Staatsgebilde, nämlich Spaniens und Frankreichs zu Ende. Der spanisch-französische Krieg wurde in Italien geführt, und die miteinander Bündnisse schliessenden und diese wieder lösenden italienischen Kleinstaaten waren

nicht imstande, gegen die Eindringlinge einen richtigen Widerstand zu leisten. Nicht zuletzt tauchte auch die Drohung des Türkischen Reiches auf. Die äusseren und inneren Probleme der Stadtstaaten waren eng miteinander verbunden. Die Zerrissenheit ermöglichte es ihnen nicht, dass sie gegen die sich auf ihrem Gebiet aufhaltenden feindlichen Kräfte wirksam kämpfen konnten. Die Vereinigung der Kräfte wurde andererseits auch durch die Machtrivalität zwischen den einzelnen Städten erschwert.

Diese theoretischen und praktischen Erwägungen konnten vielleicht zeigen, dass der Zusammenschluss der Stadtstaaten gleichzeitig die wirtschaftliche, politische und militärische Vereinigung bedeutete. So konnten sie in Europa als Machtfaktor auftreten. Italien war nämlich in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten - trotz seiner Zerrissenheit - Europas führende Wirtschaftsmacht, was für die Städte ein erhebliches politisches Gewicht bedeutete. Italiens Handel, die Produkte der dortigen Manufakturen, wurden in die ganze damalige Welt exportiert, und die italienische Kultur beeinflusste ebenfalls ganz Europa. Diese Machtposition wurde dann um die Wende des 15./16. Jahrhunderts plötzlich hinterfragt.

Schon antike Denker beschäftigten sich mit Fragen der Entstehung, der Funktionsweise und des Wirkens des Staates. Diese Fragen waren so eng mit der Praxis verbunden, dass sich nicht einmal Machiavelli der Beantwortung dieser theoretischen Probleme entziehen konnte. Andererseits musste er aber auch berücksichtigen, wie diese Fragen in der Praxis gelöst werden konnten, weil dies zur gleichen Zeit die Legitimation des Staates bedeutete. Es sind zwei Konzeptionen über die Herausbildung des Staates in seinem Werk zu finden und zwar folgende: der Staat kommt entweder durch Vertrag oder ohne Vertrag zustande. Er hat zwei Aufgaben. Die eine besteht in der Verteidigung gegen den äusseren Feind, die andere in der Aufrechterhaltung der Ordnung. Dazu kommen noch weitere Aufgaben, wie u. a. die Rechte und die Pflichten zwischen Vorgesetzten und Untergebenen zu regeln, Gesetze zu verabschieden.

Im Mittelalter wurde die Herausbildung des Staates - unter dem Einfluss der christlichen Kirche - so erklärt, dass er von Gott geschaffen wurde und seine Funktion darin bestand, den sündhaften Menschen zu verteidigen und die Erlösung vorzubereiten. Er sollte weiterhin den Menschen gegen die Folgen der Erbsünde verteidigen, seine Leidenschaften zügeln, und ihn auf die Erlösung dadurch vorbereiten, dass er Gottes Worte an die Menschen vermittelte und die Sakramente anbot. All dies wäre nicht nötig gewesen, wenn die Menschen ehrlich geblieben wären. Diese Erklärung leitet die Frage der Herausbildung des Staates aus ethischen Kategorien ab und hat mit der geschichtlichen Kontinuität nur insofern etwas zu tun, als sie einen Zustand vor bzw. nach der Sünde voraussetzt. Dies bedeutete schliesslich das Ergeben in die bestehenden

Zustände. Diese Erklärung erkannte verhüllt an, dass der Staat als Gewaltorganisation gegen das seiner Freiheit beraubte Individuum auftrat und er als durch Gott legitimierte Macht eine gewisse Mittlerfunktion erfüllte, damit das Individuum wieder frei wurde. Dem stand eine sich in der Entwicklung befindliche neue Staatskonzeption gegenüber, die das patriarchalische Verhältnis zwischen Staat und Untertan, das sich auf die Moral zur Legitimierung berief, aufheben wollte. Dieser Konzeption nach sollte der Staat die Rolle des Nachwächters einnehmen und er sollte für seine Bürger die zum zeitlichen Wohlergehen nötigen Mittel sichern. Die christliche Staatskonzeption baute auf die Stagnation, deshalb befriedigte diese Erklärung das aufstrebende, die neue Lebensweise suchende Bürgertum nicht mehr. Sie wurde als eine Interpretation der Vergangenheit angesehen, keinesfalls aber als tragfähig für die Gegenwart und die Zukunft.

Machiavelli spricht wenig über die Herausbildung des Staates; das, was er aber sagt, weicht eventuell nicht von der antiken Konzeption ab. Nach ihm ist die Herausbildung der verschiedenen Staatsformen dem Spiel des Zufalls überlassen, leitendes Interesse zum Zusammenschluss ist stets die Verteidigung des jeweiligen Landes gewesen. Von Wichtigkeit für Machiavelli sind folgende Fragen:

1. Was für ein Staatsgebilde soll das vereinigte Italien werden?
2. Auf welche Weise soll es sich organisieren?
3. Was für äussere und innere Funktionen soll es erfüllen?

Die Zeit bot mehrere, zumindest zwei, praktikable Alternativen an:

entweder eine Monarchie unter der Leitung eines starken Fürsten oder eine Republik mit einer gut organisierten Führung. Machiavelli fasst die ihm bekannte Geschichte und die gegebene politische Lage gründlich ins Auge und kommt zu dem Schluss, dass Italien zu seinem selbständigen Bestehen eine Staatsform benötigt, die stark genug ist, um sich selbst gegen die äusseren wie die inneren Feinde verteidigen zu können. Gleichzeitig soll sie eine wirtschaftliche und kulturelle Aufklärung sichern, die die Grundlage für den Erwerb der europäischen Grossmachtposition sein könnte. Damit der Staat sowohl im Inneren, als auch nach aussen hin wirksam auftreten kann, müssen gewisse Kriterien sichergestellt sein. Am wichtigsten ist es, dass der Staat eine Vereinigung freier Bürger ist, die Knechtschaft kann nämlich nur schädlich sein. Gesetze sind in einer jeden Staatsform unentbehrlich und sie können im Grunde genommen von zweierlei Art sein: einerseits Gesetze, die ursprünglich sinnvoll waren, die aber im Laufe der Zeit überholt worden und daher nicht mehr anwendbar sind, andererseits Gesetze, die die Gleichheit und Freiheit aller Bürger gewährleisten und zugleich das Schlechte verbieten, so dass die Bürger unter diesem Schutz für das freie Leben untauglich werden. Der Staat kann nämlich nur in dem Fall wirksam

funktionieren, wenn seine Bürger als freie Individuen einander gegenüber stehen, das ist aber unbedingt durch Gesetze zu sichern.

Im folgenden werden wir uns mit der Kategorie der Moral befassen. Der Reichtum der italienischen Bürger hatte zwei wichtige Folgen, einerseits die Investition des angehäuften Geldes in künstlerische Werke, andererseits die Suche des Renaissance-Menschen nach weltlichen Genüssen. Diese beiden Folgen können nicht scharf voneinander getrennt werden, denn die Suche nach geistigem und körperlichem Glück war gewissermassen eine Reaktion auf die christliche Askese. In der Zeit Lorenzo Medicis erreichte die Renaissance ihren Höhepunkt. In der Zeit Savonarolas, als die Menschen von gesamt-nationalen Gewissensbissen geplagt wurden, schien die Wiederherstellung der christlichen Moral wieder möglich: Diese Moral trat mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit auf und betrachtete sich als ewig. Aber gerade durch den Drang nach der Universalität widersprach sie sich selbst.

Die Kirche hielt dadurch zweifellos eine grosse Macht in den Händen, dass sie über die Seelen zu herrschen vermochte. Laut der christlichen Ideologie ist ein jeder Mensch ein Sünder, denn er trägt die Erbsünde in sich. Die irdische Laufbahn des Individuums beginnt dadurch, dass es in eine sündhafte Gemeinschaft hineingeboren wird und dann später als handelndes Individuum danach strebt, sein persönliches Ziel, die Seligkeit, durch die Einhaltung der moralischen Regeln, bzw. mit Hilfe der staatlichen Institutionen zu erreichen. Diese Moral war für die Untertanen geschrieben worden und war für das aufstrebende, selbständige Handeln verlangende Bürgertum, das seine Individualität nur dann durchsetzen konnte, wenn es mit der traditionellen christlichen Moral in Konflikt geriet, nicht mehr befriedigend. Es ging nicht darum, dass die Religion und die zur Religion gehörende Gewohnheitsmoral ganz und gar verworfen werden sollte, sondern darum, dass die Vermittler zwischen Gott und Mensch nicht mehr annehmbar waren und dass das die Ergebnis erzwingende Ritual nicht mehr akzeptabel war. Eine Lebensweise, deren Erfolg oder Erfolglosigkeit u. a. von dem Mass der Ausnutzung der wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten abhing, konnte sich nicht auf moralische oder andere Erwägungen - sei es von Menschen oder Institutionen - verlassen. Hätte sie es trotzdem getan, wären ihre Handlungsmöglichkeiten auf das Minimum beschränkt worden, und die Anforderungen der Gegenwart wären dann mit den Sitten in einen schweren Konflikt geraten. Savonarola bezog sich zur Errettung der Seelen auf die traditionelle Moral, ein bisschen später griff Luther die neue Auslegung, die dem Bürger, der sich seiner eigenen Werte, seines Berufs bewusst war, völlig entsprach, auf; und Calvin verwandelte die Askese wieder zur Tugend, die mit einem neuen Inhalt erfüllt zum Muster einer bürgerlichen Lebensführung wurde. Savonarola

wird wohl nicht genau verstanden haben, warum die Bürger von Florenz die Scheiterhaufen des Luxus mit solch grosser Begeisterung entzündeten. Vermutlich glaubte er, die alte, für universell gehaltene christliche Moral wiederherzustellen. Dies war aber in der traditionellen Form nicht mehr nötig. Das kollektive Schuldbewusstsein war nicht stark genug, um alles in der ursprünglichen Form wiederherzustellen.

Worin bestand das grundlegende Problem? Die christliche Moral setzt die Erbsünde und damit verbunden auch die Erlösung voraus. Beide bedingen einander, d. h., wenn es keine Sünde gibt, dann gibt es auch keine Erlösung. Die Sünde ist zwar kollektiv, die Erlösung jedoch geschieht individuell. Die Renaissance stellte diese Struktur im Grunde genommen nicht in Frage, vielmehr hatte die neue Art des Lebens, die aus einer ganzen Reihe von Sünden bestand, einfach keinen Platz in ihr. Die Strafe für diese Sünden wurde dem Individuum auferlegt. Es tauchte eine neue kollektive Sündhaftigkeit auf, die mit der Erbsünde gar nichts zu tun hatte. Ihre Entstehung wurde dadurch ermöglicht, dass die bis dahin akzeptierte und gut funktionierende gesellschaftliche Struktur den Anforderungen der Entwicklung nicht mehr gefolgt und dadurch zu eng war und solange, wie daran nichts geändert wurde, bestand auch diese neue anonyme Sündhaftigkeit. Nachdem die strukturellen Veränderungen durchgeführt worden waren, hörte auch die sich daraus ergebende Sünde auf. Machiavellis moralische Konzeption kehrt, über das Christentum hinausgehend, zur Antike zurück: anerkennend betrachtet er die römische Moral. Dazu müssen wir hinzufügen, dass er sich der Wirkung der christlichen Tradition auch nicht entziehen konnte. Letzten Endes schreibt er doch keine Moralphilosophie, sondern weit angelegte politische Studien, und die Moral ist für ihn nur insofern interessant, als sie in der geschichtlichen Praxis einen Platz hat. Und diese geschichtliche Praxis beschäftigt sich mit der gesellschaftlichen Struktur und dem Funktionieren des Staates.

Zu diesem Problem gehört die Auslegung des Guten und des Bösen. Nach der traditionellen christlichen Auffassung ist die Welt auf die Dualität des Guten und des Bösen aufgebaut, und das Ziel des Menschen kann nichts anderes sein, als die irdischen Leiden mit Geduld zu ertragen, um seine Belohnung im Jenseits zu erhalten.

Mit den Kategorien des Guten und des Bösen befasst sich auch Machiavelli, aber als Beleg für ihr Vorhandensein sucht er schliesslich nicht nach abstrakten, sondern nach praktischen Beweisen. Warum eine Handlung gut bzw. schlecht ist, beweist er mit Hilfe der Geschichte. Woher die Kategorie selbst stammt, kann man nicht wissen, und als abstrakten Begriff in der praktischen Sphäre benötigt man sie auch nicht. Seiner Meinung nach braucht man sich nicht mit theoretischen Kategorien zu befassen, weil es auf der Welt sowohl Gutes als auch Böses gibt, allerdings nur, wenn es geschichtlich zu

beweisen ist. Bei Machiavelli wird diese Dualität zum konkreten Mass von konkreten Handlungen. Ihre alleinige Anwendbarkeit ist nur auf dem Gebiet der Geschichte möglich. Als moralische Kategorien sind sie schon schwerer anwendbar bzw. zu interpretieren, weil sie oft falsche Werturteile enthalten. Die Moral, als abstrakter Begriff, ist für eine jede Epoche gültig, aber als praktisch orientierte Kategorie ist sie an eine bestimmte Epoche gebunden, und es ist immer die Geschichte, die entscheidet, was für eine Qualifizierung die Handlung, die im Interesse der Entwicklung durchgeführt worden ist, erhalten soll. Wesentlich ist es, dass die Menschen die Befehle der Zeit erkennen und ihre Taten an die Erfordernisse der Zeit anpassen. In diesem Fall kann das moralische Urteil, wenn es überhaupt möglich ist, nur positiv sein.

Eine jede Epoche hat ihr Menschenbild, das für universell gehalten wird, und das an die jeweilige Zeit, den Ort und nicht zuletzt an das Denken gebunden ist. Damit ist das Konzept des idealen Menschen verbunden. Das mittelalterlich-christliche Menschenbild knüpfte grundlegend an religiöse Thesen an. Wie wir gesehen haben, mussten die weltliche und die kirchliche Macht zwei aufeinander aufbauende Funktionen erfüllen; deshalb zerteilte sich auch das einheitliche Menschenbild in einen "Menschenbegriff" und ein "Menschenideal". Die zwei Mächte hatten nicht mit denselben Menschen zu tun. Die weltliche Macht operiert mit einem Menschenbegriff, der auf der Depravation, d. h., auf der Konzeption der Verderbnis der menschlichen Natur beruht, während die kirchliche Macht ihr Menschenideal auf den Gedanken der Gnade baut. Die Trennung des Menschenbegriffs und des Menschenideals bedeutet zugleich auch, dass sich der Mensch auf irgendeiner Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie befindet, und er hat nicht die Möglichkeit, etwas daran zu ändern, d. h., er muss diese von Gott gegebene Ungleichheit annehmen; andererseits bedeutet das eine religiöse Gleichheit, d. h., vor Gott sind alle gleich in den Sünden, und alle haben eigentlich die gleichen Chancen, selig zu werden. Der Idealtyp war über lange Zeit hinweg der sich von der Welt zurückziehende asketische Mönch. Der sündhafte Mensch betrachtete den Mönch als einen, der die Reinheit verkörpert, er suchte in ihm eine Art Christus, der die Sünden der Welt auf sich zu nehmen vermochte und der seine Reinheit auf die hilflosen Menschen übertragen konnte. Der Mönch stand gewissermassen ausserhalb der Institution der Kirche, seine passive, sich von der Welt abwendende Lebensweise passte sich auf jeden Fall sehr gut den praktischen Bedürfnissen der Kirche bezogen auf den weltlichen Menschen an. Diese handlungsfreie, passive Betrachtungsweise war für die Bürger nicht mehr annehmbar. Ihr Ideal war der selbständige, handlungsfähige Mensch, der seine Sündhaftigkeit zwar annahm, bzw. durch die Kraft der Tradition annehmen musste, sich aber bezüglich seiner eigenen

Erlösung trotzdem nicht auf andere verlassen wollte, sondern selbst nach der Seligkeit strebte.

Das Menschenideal der Renaissance unterscheidet sich grundsätzlich von dem christlichen. Neben der ständischen Unterordnung und der Gleichheit vor Gott erwachte im Keime ein gewisses Nationalbewusstsein oder besser gesagt ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl, das der christlichen Universalität fundamental gegenüberstand und das Problem der neuen Unterordnung des Menschen aufwarf. Andererseits aber erforderte die Epoche einen Menschen, der zum selbständigen Denken und Handeln fähig war. Nicht zufällig wendete man sich der griechischen und römischen Tradition zu, nicht zufällig suchte man dort nach Vorbildern. Das Menschenideal der Antike liess sich aber nicht in vollem Masse auf die Erfordernisse der Renaissance anwenden, und darüber hinaus konnte die tief wurzelnde christliche Tradition auch nicht abgeschafft werden. Deshalb versuchte man, über das Christentum hinausgehend, auf die Antike zurückzugreifen und aus dem Christentum zu übernehmen, was praktikabel war. Es stellte sich allerdings heraus, dass das antike Menschenideal in seiner Gänze nicht übernommen werden konnte. Das Menschenideal der zwei Epochen unterschied sich sehr krass. Es war aber keinesfalls ein Zufall, dass man sich der Antike zuwendete.

Ein sehr wesentlicher verwandter Charakterzug konnte nämlich ausgemacht werden; der zum selbständigen Denken und Handeln fähige Menschentyp. Machiavelli betrachtete die griechischen und römischen Staatsmänner und Heerführer als die unmittelbaren Vorgänger der Bürger Italiens. Und hier liegt der grundlegende Unterschied zwischen dem Menschenideal der Antike und der Renaissance. Die Renaissance übernimmt nicht das antike Menschenideal, sondern sie stellt ihre hervorragenden Persönlichkeiten als Ideal dar. Das ermöglicht natürlich nicht die Herausbildung eines einheitlichen Menschenideals. Es gibt eigentlich nur konkrete Menschenbilder, zu deren Legitimation der geschichtliche Rückgriff notwendig ist. Dieser vorbildliche Menschentyp soll über solche Fähigkeiten verfügen, die ihn zur Erfüllung bestimmter Aufgaben befähigen.

Die stark reglementierte Lebensweise des Christentums war so lange gültig, bis sich die Menschen ihrer eigenen Werte bewusst wurden, und bis sie die universelle und ewige Gültigkeit der Tradition in Frage stellten. Für die sich entfaltende bürgerliche Lebensweise waren eine Menge Dinge einfach zur Lebensnotwendigkeit geworden, Dinge, die von der christlichen Tradition verurteilt worden waren oder die für sich auch nicht existiert hatten und mit denen sie deshalb nichts anfangen konnte. Die Anforderungen des fortschrittlichen Weltbildes der Renaissance konnte der

mittelalterlich-asketische Mönch nicht erfüllen. Deshalb kehrte man zur Antike zurück, einerseits, weil die Zeit einen selbständigen Idealtyp noch nicht hervorbringen konnte, andererseits versuchte man, in der Antike Beweise für die Wendungen der Gegenwart zu finden, die mit der christlichen Tradition in Konflikt geraten war, und deshalb wäre es schwer gewesen, ihre Gültigkeit auf eine andere Art zu beweisen. Damit die Gegenwart bestätigt werden konnte, brauchte man die Ereignisse der Vergangenheit. Die Erfordernisse der Zeit mussten erkannt werden, und es musste gehandelt werden, sogar, wenn die Handlung den traditionellen Erwartungen und moralischen Erfordernissen widersprach. Der Mensch erreicht nämlich erst dann echte Grösse, wenn er genug Mut hat zu handeln. Einerseits gibt es Sitten, die das Leben der Gesellschaft und der Menschen bis ins kleinste regeln, die sich auf alle Einzelheiten erstrecken und deren Garantie die Konvention ist, andererseits gibt es Menschen mit solchen inneren Eigenschaften, die dieses Regelsystem und dessen Interpretation nicht mehr annehmen können und sich ihnen entgegensetzen. Die Verletzung der herrschenden Sitten und Gewohnheiten ist ein Versuch, der die Gültigkeit der neuen gesellschaftlichen Struktur und Lebensweise bestätigen will. Um der moralischen Macht entgegenzutreten oder sie zu brechen, braucht man sehr viel Mut. Der neue "Heros" ist in der Lage, die Macht der herrschenden Gewohnheitssitten zu bewältigen und die Einsamkeit seiner Tat auf sich zu nehmen. Es gibt nämlich nur sehr wenige ausser dem "Heros", die über die Gewissheit verfügen, in ihren Taten der Wirklichkeit nachzustreben.

Machiavelli versucht in der Kategorie der "Virtu" all die Werte zusammenzufassen, über die der neue "Heros" verfügen soll. Es ist ziemlich schwer zu sagen, was unter dieser Kategorie zu verstehen ist. Es ist schon auf den ersten Blick zu sehen, dass dieser Begriff fast übermenschliche Forderungen enthält. Machiavelli verrät uns nicht, ob er an eine Person oder an eine Institution denkt, wenn er als Kriterium seiner Erfolge die "Virtu" als Hauptgrund nennt. Es lohnt sich nicht, nach konkreten Personen zu suchen, obwohl die Zeit über hervorragende Persönlichkeiten und gut organisierte Parteien verfügte. Die "Virtu" basiert auf dem Begriff des konkreten Menschenideals der Zeit und am besten können diesem Ideal diejenigen nahekommen, die aufgrund der Erkenntnis ihrer inneren Fähigkeiten und der äusseren Gegebenheiten zu handeln vermögen. Die "Virtu" schliesst das bürgerliche Ideal der Forderung nach dem selbständig handelnden Menschen ein. Sie hat also zwei Komponenten. Einerseits bedeutet sie eine innere Gegebenheit, Fähigkeit, andererseits kann man sie sich durch das Studium der Geschichte auch aneignen.

Eine historische Tat auszuführen ist eine Aufgabe, zu der sich mit der Hoffnung auf Erfolg nur wenige entschliessen können. Eine jede zugespitzte Situation, ein jeder

Wendepunkt der Geschichte bringt immer solche Persönlichkeiten hervor, die zur Voraussicht und zum Handeln fähig sind. Diese Führer müssen aber auch mit dem Sturz rechnen und die Folgen auf sich nehmen. Der Erfolg der historischen Tat hängt gewissermassen davon ab, wieweit die handelnden Personen mit dem Erbe der Vergangenheit, mit den Traditionen brechen können, bzw., wieweit sie fähig sind, die sich aus der Vergangenheit ergebenden Lehren umzusetzen. Das moralische Urteil über die Geschichte ist letzten Endes falsch. Die Moral hängt immer u. a. von der Zeit und dem Ort ab, und sie kann nicht adäquat zur Beurteilung solcher Taten herangezogen werden, die sich in der betreffenden Epoche abzeichnen. Diejenigen, die zu führen vermögen, müssen im Vergleich zum Durchschnittsmenschen unbedingt herausragende Fähigkeiten haben. Machiavelli hat das sogar sehr gut gesehen. Hier zeigt sich bei ihm die Rolle der Geschichte besonders gut. Die Geschichte ist eine Beispielsammlung, die zeigt, ob die Folgen einer Tat allmählich die Tat selbst rechtfertigen. Das ist das einzige Kriterium des Erfolgs bzw. der Erfolglosigkeit des "Heros". Machiavelli benutzt auch kein anderes Beweismittel. Wenn die Geschichte also beweist, dass die Tat mit den Anforderungen der Zeit im Einklang steht, dann ist sie offensichtlich richtig.

Wie kann das Individuum seinen Auftrag erfüllen bzw. dem Ziel nahekommen? Das Ziel besteht in der Vereinigung Italiens. Dazu sind solche Menschen zu suchen, die über Eigenschaften verfügen, die der Zeit angemessen sind. Diese Menschen sollten dann die wirksamsten Mittel wählen, die zum Erreichen des Ziels erforderlich sind. Es wird aber auch ein wichtiges Problem aufgeworfen: die Trennung der theoretischen Arbeit von der praktischen macht es beinahe unmöglich, dass der die Aufgabe Ausführende gleichzeitig auch die Mittel der praktischen Verwirklichung angibt. Auch Machiavelli kann schliesslich die nötigen praktischen Faktoren nicht nennen. Er weiss nur, dass es Mittel gibt, die in der Hand jener "Idealmenschen" wirksam werden können.

Auch jener Satz "Der Zweck heiligt die Mittel", der Machiavelli zugeschrieben wird, sollte hier behandelt werden. Machiavelli hat das in seinen Werken nirgendwo niedergeschrieben, aber mit einer gewissen Erläuterung kann es ihnen eigentlich entnommen werden.

Worum geht es dabei? Machiavelli setzt sich ein Ziel, nämlich die Vereinigung Italiens. Dabei gibt es verschiedene Probleme, die der Theoretiker unbedingt zu lösen hat. Würden diese Probleme nicht gelöst, hätte das weitgehende Folgen. Wir haben darüber schon oben gesprochen. Die Mittel auszuwählen, ist das wesentlich ernstere Problem, gemessen an der Festsetzung der Ziele. Ziele können gesetzt werden, aber einen Sinn hat dies nur dann, wenn die verschiedenen gegebenen wirtschaftlichen,

politischen und gesellschaftlichen Faktoren richtig abgewogen, ferner die realen Möglichkeiten einbezogen werden.

Italien konnte um die Wende des 15./16. Jahrhunderts unter mehreren Möglichkeiten wählen. Die eine Möglichkeit war das Verharren in der Zerrissenheit. Als Folge wäre die Unterwerfung unter die um seine Gebiete kämpfenden Herrscher unvermeidlich gewesen. Diese Möglichkeit entsprach dem traditionellen christlichen Verständnis: man hatte sich ihr als einer Art Gottesstrafe zu unterwerfen. Die andere Alternative bestand in der Vereinigung des Landes. Diese Vereinigung bedeutete einerseits die Bewahrung der Selbständigkeit auf einer nationalen Grundlage, andererseits bedeutete sie, dass der christlichen Tradition entgegengetreten wurde. Schliesslich bedeutete sie den Aufbau eines neuen Staatswesens, dessen Ziel nicht in der Verteidigung des an der Erbsünde leidenden Menschen, sondern in der Ausnützung der Möglichkeiten des aktiv handelnden Menschen bestand. Die traditionellen Kategorien füllten sich also mit einem neuen Inhalt. Das Ziel des neuen Staates war es ebenfalls, die Bürger zu verteidigen, jetzt aber schon unter Berücksichtigung der nationalen Interessen. Ziel der geistigen Macht war auch eine Form der Glückseligkeit, aber nicht die einer jenseitigen Glückseligkeit, sondern einer irdischen, die jeweils individuell zu erreichen war. Es ist ziemlich schwer, die Mittel der Verwirklichung zu wählen, aber noch schwerer ist es, die Wirksamkeit dieser Mittel vorauszusagen: Machiavelli gibt diese Mittel zur konkreten Verwirklichung aber nicht an. Es ist aber klar für ihn, dass die Geschichte die im Prozess der Verwirklichung begangenen Sünden nicht bestätigt. Wo ist dann also das Mass, das zeigt, wie weit man gehen kann? Dieses Mass ist die Geschichte selbst. Die Geschichte kann aber die Sünde nicht rechtfertigen, nicht einmal, wenn die Tat in bestimmten Fällen eine Sünde erfordert. Die Sünde kann eine notwendige Tat sein, aber keinesfalls eine ethische. Moralisch kann sie gar nicht beurteilt werden, denn die Moral ist eng mit der Tradition verbunden. Die Auswahl der Mittel muss eine solche Wertpräferenz enthalten, dass deren Umsetzung mit der geringsten Wertzerstörung zum Ziele führen kann. Diese Art von Rationalität, die dem Zufall, dem Glück nichts überlässt, war bis zur Epoche Machiavellis praktisch unbekannt. Die "Virtu" steht sowohl mit der Rationalität, als auch mit der richtigen Anwendung der durch die Epoche erforderten Mittel in Verbindung. Der Mensch, der das durchzuführen in der Lage ist, kann nur jener ideale Mensch sein. Es handelt sich also nicht um den Erwerb der Macht als Selbstzweck, sondern um die Erfüllung eines geschichtlichen Auftrags.

III.

Machiavelli beschäftigt sich nicht mit der Geschichte der Vergangenheit, sondern er experimentiert mit einer Art politischer Geschichtsschreibung, deren Ziel nicht in der Bearbeitung der Geschichte der Vergangenheit - das ist für ihn bloss eine Beispielsammlung -, sondern in der Ausarbeitung von Konzepten für die Gegenwart und die Zukunft besteht. Seine Analysen sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern sie sind Ergebnisse der Analyse konkreter Zustände. Bei diesen Analysen zieht er nicht eine ausschliesslich chronologisch aufgebaute Geschichte in Betracht, sondern er versucht sich auch in einer gewissen geschichtsphilosophischen Analyse. Ausserdem bringt er noch zur Sprache, dass die Erkenntnis der Vergangenheit ein Schlüssel zur Erkenntnis der Zukunft ist, bzw., dass die menschlichen Taten durch den Ort, die Erziehung, die Lebensweise und die Leidenschaften determiniert sind.

Dass Machiavelli schliesslich derart allein geblieben ist, ist vielleicht dem zu verdanken, dass er seiner Zeit weit voraus war. Er stellte nämlich solche politischen Kategorien und Forderungen auf, die lange Zeit hindurch auf kein Verständnis stiessen. Ausserdem könnte dazu noch beigetragen haben, dass er gezwungen war, mit traditionellen Kategorien zu operieren, deren Füllen mit neuem Inhalt das Unverständnis weiter genährt haben könnte.

Literaturverzeichnis

1. Niccolò Machiavelli Művei, Európa Kiadó, 1978. 5-413.
2. Jacob Burckhardt, Az olasz renaissance műveltsége. Budapest Dante K. 1945
3. Johan Huizinga, A középkor alkonya. Fordította Szerb Antal. Magyar Helikon, 1976
4. Szekfű Gyula, A magyar renaissance-állam. In: Magyar történet 2. köt. Budapest 1936
5. Szabó Győző, A firenzei nép szavai Machiavelli nyelvében. Filológiai közlöny, 1970/1-2. sz.
6. Antonio Gramsci, Új fejedelem. Jegyzetek Machiavellihez. Magyar Helikon, 1977
7. Hermann Zsuzsanna, Cesare Borgia. Gondolat K. 1969
8. Friedrich Meinecke, Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte. München - Berlin, 1929
9. Ernst Cassirer, The myth of the state. Garden City, N. Y. Doubleday, 1955
10. Kardos Tibor, Élő humanizmus. Magvető K. 1972
11. Giorgio Squarotti, Machiavelli az intellektuális szemlélődés "fennkölt" és a gyakorlat "komikus" szférája között. Filológiai Közöly, 1970.
12. Szigethy Gábor, A machiavellizmus. Magvető K. 1977